



# Grüsselbacher Dorfgeschichte

Herausgeber: Arbeitskreis „Chronik“ im Rahmen der Dorferneuerung Grüsselbach

Ausgabe Nr. 15

Jahr 2010

## Grüsselbacher Kirche (Sankt-Anna-Kapelle)

von Winfried Walk



*St.-Anna-Kapelle in den 60er Jahren des letzten  
Jahrhunderts*

*Leihgabe: Rudolf Gombert*



*St.-Anna-Kapelle 2010*

*Bild: Winfried Walk*

## ***Vorwort***

In dem folgenden Bericht wird die Geschichte der Grüsselbacher St.-Anna-Kapelle - von der ersten Erwähnung bis zum heutigen Tag - in chronologischer Reihenfolge dargestellt.

Im nächsten Heft erfolgt eine detaillierte Beschreibung der Architektur des Baukörpers und die sinnbildliche Ausdrucksweise der Baumeister im Hinblick auf die Innengestaltung – vom Altar, über die Figuren bis hin zu den Ölgemälden an der Empore -.

## ***Chronik***

Laut Prof. DDr. Pralle hatte Grüsselbach mindestens seit dem späten Mittelalter (13.-14. Jahrhundert) eine eigene Kapelle mit einem Friedhof um diese Kapelle herum. Der Friedhof wurde spätestens im frühen 17. Jahrhundert geschlossen. Eine letzte Ausnahme wurde im siebenjährigen Krieg (1756-1763) gemacht, als die Einwohner einen hessischen Husaren namens Becker wegen seiner „Exzesse“ erschlugen und der Rasdorfer Pfarrer die Beerdigung auf dem alten Friedhof des Ortes anordnete.

1605 hatte die Kirchengemeinde ein großes Vermögen. Dieses stammte nicht nur aus Spenden, sondern aus einem beachtlichen Grundbesitz, den die Bauern als Lehen bewirtschafteten. Durch den 30jährigen Krieg (1618-1648) war die Kenntnis der Eigentumsverhältnisse verloren gegangen, weil die meisten Kirchenbücher verbrannt waren, sodass die Zinssumme global an die Kirchen entrichtet wurde. Das war der Ursprung der gemeindlichen Baulast. In der Revision der Kirchenrechnung von 1826 wurde festgestellt: „Die Gemeinde Grüsselbach hat das Onus Fabricae“ (lat.: Die Last der Unterhaltung oder Ausbesserung).

Die mittelalterliche Kirche ist im wesentlichen im heutigen Kirchenbau enthalten. Sie war trotz der Katastrophe von 1622, wo Grüsselbach nach der Chronik des Gangolf Hartung, von der Soldateska geplündert und gebrandschatzt wurde, in einem guten Zustand (1656).



Im Mittelschiff standen die Plastiken der Gottesmutter, des Hl. Bonifatius und der Hl. Anna. In den beiden Seitenflügeln waren je sieben der 14 Nothelfer dargestellt. Von dem Bestand dieses Altares ist eine spätgotische Holzplastik, jene Anna Selbdritt, die 1906 auf dem Dachboden gefunden wurde, erhalten geblieben.

*Foto: Anna Selbdritt von Rudolf Richter*

Kirchlich ist Grüsselbach schon immer Filiale der Pfarrei Rasdorf. Die Kapelle ist der Hl. Anna geweiht (Sekundärpatron St. Joachim) und wurde 1656 zum ersten mal erwähnt.

Die Hl. Anna und der Hl. Joachim waren die Eltern von Maria bzw. die Großeltern von Jesus Christus.

Die Reliquien von Bonifatius und der Hl. Flora befinden sich im Altar. Bonifatius, Wynfretth (Winfried, geboren 672/673, spätestens 675 in Crediton im Südwesten Englands; gestorben am 5. Juni 754 oder 755 bei Dokkum in Friesland), war einer der

bekanntesten Missionare und der wichtigste Kirchenreformer im Frankenreich sowie der Gründer des Klosters Fulda. Er wird seit der Reformation von der katholischen Kirche als

„Apostel der Deutschen“ bezeichnet und ist im Fuldaer Dom beigesetzt. Die Hl. Flora war nach der Legende des 9. Jahrhunderts eine Sklavin, die mit anderen Gefährten unter Kaiser Gallienus in Rom um ihres christlichen Glaubens willen im 3. Jahrhundert den Martertod erlitt.

Ein Neubau erfolgte 1680 (laut Erwin Sturm - Jahreszahl ohne Begründung). Über dem Westportal ist die Jahreszahl 1688 eingemeißelt. 1726-1737 wurde die alte Kirche völlig umgebaut. Aus dieser Zeit blieb nur der gotische Triumphbogen erhalten. Der Hochaltar wurde durch den damaligen Fürstabt Adolph von Dalberg gestiftet. Der qualitätvolle Altar zierte ein Bild der bereits erwähnten Anna Selbdritt.

In 1821 wurde eine Reparatur der Glockenstränge durchgeführt und zwei Jahre später die Kirche innen ausgemalt. Ein weißer Innenanstrich und Dielung der Kirche erfolgte in 1846.

Am 27. Juni 1902 wurde mit der Ausmalung der Kirche erneut begonnen, nachdem die Ausmalarbeiten in der Großtafter Kirche ziemlich beendet waren. Der Auftrag wurde von drei Malern der Fuldaer Firma Schmaus ausgeführt. Gleichzeitig wurde der Hochaltar umgestaltet und die Sakristei erweitert.

In 1907 entstand ein neu verlegter Fußboden in der Kirche aus Gemeindemitteln und 1911 deckte der Schreinermeister Budenz aus Rasdorf das Dach der Kapelle neu.

1927 wurden drei neue Glocken angeschafft.

*In der Schulchronik steht folgendes geschrieben:*

*„Ein besonderer Gedenktag unseres Heimatdörfchens war der 19. April des Jahres 1927. Trafen doch an diesem Tage unsere neuen Glocken ein (drei Stück), welche von den Bewohnern so sehnhchst erwartet wurden. Vier Grauschimmel der Bauern Leo Baumbach und Josef Gollbach (Sande) zogen den mit Kränzen geschmückten Wagen. Vorne ritten drei Reiter (Reinhold Hahn, Karl Gombert und Paul Hahn). In Grüsselbach angekommen wurden die Glocken auf dem geschmückten Wagen erst durch das ganze Dorf gefahren. Bei der Kirche angekommen läutete das alte Glöckchen aus dem 15. Jahrhundert zur Begrüßung der neuen Glocken und zugleich seinen Abschied. Eine feierliche Einweihung nahm Herr Kaplan Atzert aus Rasdorf vor.“*

Direkt nach dem 2. Weltkrieg von 1946-1948 wurden die Außenwände verputzt und das Dach am Kirchturm aus Gemeindemitteln neu eingedeckt.

12 Jahre später (1960-1962) erfolgte eine Grundrenovierung der Kirche. Neu entstanden sind die Empore, das Kirchengestühl, die Fensterverglasung durch wabenförmiges Antikglas, der Fußboden und die elektrische Kirchenheizung. Außerdem wurden ein neuer Beichtstuhl und Bilder des Kreuzweges angeschafft. Verantwortlich für die Maßnahmen war der in Rasdorf ansässige Architekt Fritz Puth. Die Ersatzgottesdienste fanden während der Umbauzeit in der Turnhalle des Dorfgemeinschaftshauses statt.

In 1972-1973 entstand dann auf der gesamten Südostseite ein Erweiterungsanbau, in dem die Sakristei, ein Heizungsraum und Eingangshalle ihren Platz fanden. Die Empore wurde erweitert und erhielt einen neuen Treppenaufgang. Im Zuge dieser Maßnahme fiel der fünfseitige Sakristeianbau zum Opfer. Ebenfalls wurde der Haupteingang von der westlichen Stirnseite auf die Südostseite verlegt. Gleichzeitig erfolgte der Einbau einer Heizung und eines Erdtanks. Der Altar und der Fußboden wurden neu gestaltet und die Kirche neu eingedeckt. Außerdem wurde auch ein Blitzschutz installiert und ein neuer Stahlglockenstuhl incl. eines elektrischen Läutewerks eingebaut. Diese Arbeiten begleitete der Architekt Erich Weber.



*Das obere Bild zeigt die Altarweihe im Rahmen des Eröffnungsgottesdienstes nach Abschluss der Renovierungs- und Umbauarbeiten am 22. Dezember 1973 mit v.l.n.r. Kaplan Axt, Prof. DDr. Pralle, Pfarrer Jilek, Kaplan Heine und den Messdienern Jürgen Hahn, Norbert Dietz und Raymond Walk sowie im unteren Bild die Kirchengemeinde.*

*Foto: Leihgabe Karola Walk und Alfred Gombert*

Nur zu ganz besonderen Anlässen, wie zum Beispiel Kommunionen, Hochzeiten usw. wird noch der ehemalige Haupteingang genutzt. Während den Umbau- und Renovierungsmaßnahmen wurde die Eucharistiefeier in „Hoahne Saal“ (Walk) verlegt. Ich kann mich noch gut an meine 1. Hl. Kommunion in 1973 erinnern, die in unserem Saal stattfand.

Anfang der 80er Jahre sind die Kirchenbänke gepolstert worden und 1988 der Innen- und Außenputz durch einen Atmungsputz ersetzt. Architekt war der aus Rasdorf stammende Adolf Henkel mit Wohnsitz in Marbach.

In 1993 wurde die technische Anlage generalüberholt und es erfolgten Tankreinigungs- und Isolierungsarbeiten am Erdtank.

Seit 1999 besitzt die Kirchengemeinde eine Truhenorgel mit drei Registern von der Firma Kreienbrink aus Osnabrück. Die Kosten betragen damals 35.045 DM (17.895,22 €).

2004 erfolgte die Kaminsanierung und Erneuerung der Heizungsanlage. Ein Jahr später wurde die Gestaltung der Außenanlage mit Neugliederung der Straßenfassade vorgenommen. In 2009 setzte die Schreinerei Sauerbier aus Großtaft eine neue Holztür ein.

Bei allen Baumaßnahmen haben beträchtliche Eigenleistungen und ansehnliche Spenden der Kirchengemeinemitglieder zur Finanzierung beigetragen.

*Quellen: Baukartei des Generalvikariats Fulda,  
Bau- und Kunstdenkmäler des Fuldaer Landes von Erwin Sturm und Internet*

## **Erinnerungen aus den ersten Zonengrenzjahren**

von Christa Wiegand

Nach der Grenzziehung, die Deutschland in einen Ost- und Westblock teilte, war Grüsselbach von seinen thüringischen Nachbarn immer mehr abgeschnitten. Dass das bisher zu Fuß erreichbare Städtchen Geisa mit seinen vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten und den medizinischen Einrichtungen weggefallen war, empfand man als besonderen Verlust.

Den Amerikanern diesseits, den Russen jenseits war es nicht möglich, den gesamten Grenzabschnitt zu kontrollieren. Volkspolizei im Osten und Grenzpolizei im Westen wurde zusätzlich zur Überwachung eingesetzt. Hausstände und ganze Fabrikanlagen sind dennoch in den ersten Jahren von Ost nach West, bevorzugt über die Buchenmühle und den Fischerhof, nach Grüsselbach geschafft worden. So auch aus Geisa die Maschinen der Grüsselbacher Möbelfabrikanten Gebrüder Kister.

Der Gastwirtsfrau Maria Hahn, meiner Mutter, war es durch anhaltendes Bemühen und Steinhäger, den mein Vater aus Norwegen geschickt hatte, gelungen, im letzten Kriegsjahr noch Pflastersteine für unseren Hof zu organisieren. Nach langem Warten war der Waggon endlich in Buttlar angekommen, zusammen mit den Amerikanern Ostern 1945. Entladen war nicht mehr möglich. Die Steine wurden umgehend beschlagnahmt.

Verwandschaftliche Kontakte zwischen den beiden Zonen waren nur noch eingeschränkt möglich. Nur wenige wagten es, rüber und `über zu gehen.

Aber Karl Glotzbach aus Buttlar, der dem Grüsselbacher Fußballverein angehörte, versuchte immer wieder, unbehelligt sonntags zu den Spielen und dann auch wieder nach Hause zu kommen. Öffentliche Tanzveranstaltungen gab es in den ersten Jahren nach dem Krieg in Grüsselbach nicht, auch nicht in den hessischen Nachbarorten. Jedoch in Buttlar, in einem großen Saal am Dorfeingang, gab es schon öfter mal Musik und Tanz und ab und zu auch mal Schnaps. Da wollten junge Männer aus Grüsselbach auch dabei sein. Unter Führung von Grenzgängern gönnten sie sich das Vergnügen. Dort wurden sogar die neuesten Hits gespielt. Clemens, unser Mitarbeiter, trällerte die Schlager, die wir Kinder auch bald gelernt hatten:

*„Heut' ist Negerjazz auf dem Alexanderplatz, alle Neger jazen schon auf ihrem Saxophon...“*



So manche Freundschaften entstanden noch zwischen jungen Leuten, für die mit zunehmender Grenzverschärfung eine dauerhafte Verbindung aber nur selten zustande kam.

Unsere Tante Marianne Hahn war in den letzten Kriegsjahren aus Berlin mit ihren Kindern und Eltern vor den Bomben in unser Haus geflüchtet. Der Hausstand ihrer Eltern war nur zum Teil mitgekommen. Tante Marianne gelang es, noch nach der Grenzziehung Möbel von Berlin mit der Bahn nach Wenigentaft zu bringen, die sie dort in einer Scheune deponieren konnte. Der Transport mit Pferd und Wagen über die Grenze nach Grüsselbach erforderte aufmerksame Beobachtung durch die Grenzhelfer, die einen geeigneten Zeitpunkt bestimmten. Schweißgebadet hat Tante Marianne auch selbst den Transport begleitet. Die Möbel wurden in unserem Saal untergestellt.

Viele Menschen aus der russisch besetzten Zone flüchteten nach Westdeutschland. Gasthäuser waren oft erste Anlaufstellen der Flüchtlinge, die spätabends im Schutz der Dunkelheit die Flucht über die grüne Grenze gewagt hatten. So haben einige auch im Gasthaus Hahn, meinem Elternhaus, in dem Schankraum auf den Bänken für eine Nacht eine Bleibe gefunden, für die sie sehr dankbar waren. Morgens zogen sie weiter nach Westen. Etwas zu essen hatte meine Mutter ihnen auch immer zukommen lassen. Mein Vater war noch in Gefangenschaft. Es war 1947. Spätabends kamen wieder mal ein Mann und eine Frau, die nicht wussten, wo sie heute Nacht unterkommen könnten. Mit einem Schlafplatz auf den Bänken wären sie sehr zufrieden. Am nächsten Morgen waren die „dankbaren“ Übernachtungsgäste längst verschwunden, unser Radio und der Plattenspieler auch. Wir Kinder haben diesen Verlust sehr betrauert. Trotzdem ließ sich meine Mutter nochmals von bittenden Herbergssuchenden überreden. Die hatten dann die Tischdecken mitgehen lassen. Die Aschenbecher und Gläser konnten erst nach der „Währung“ wieder ergänzt werden.

Bis zur Währungsreform lebten die Menschen in Ost- und Westdeutschland in fast identischen wirtschaftlichen Verhältnissen. Dieses änderte sich schlagartig mit der Einführung der DM im Juni 1948, für die man vieles kaufen konnte, wenn man genug davon hatte. Die gleichzeitig eingeführte Ostmark bot den Menschen in der Ostzone keine Verbesserung. Es entwickelte sich ein Schwarzmarkt zwischen Ost und West.

Daher wurden verstärkt zusätzliche Beamte zur Überwachung der Grenze eingesetzt, die Tag und Nacht den Grenzabschnitt Grüsselbach kontrollierten. Sie waren in privaten Zimmern untergebracht. Für ihre Familien waren wegen der noch starken Belegung durch die vielen Heimatvertriebenen keine Wohnungen frei. Eine Außenstelle des Kommissariats Hünfeld unter Leitung des Kommissars Schmitt, Herrn Dietrich und weiterer Mitarbeitern war in unserem Saal 1949 eingerichtet worden. Von hier aus wurde die Überwachung der verschiedenen Grenzabschnitte koordiniert.

Meine Mutter hatte einen Mittagstisch für die Zöllner, die man „Grenzer“ nannte, eingerichtet. Bis zu zehn Personen waren es zeitweilig, die hier verköstigt wurden, bis sie mit ihren Familien in das neu erbaute Zollhaus einziehen konnten. Das Mittagessen kostete 1 DM. Das erscheint wenig, jedoch stand die neue DM hoch im Kurs in der Zeit des Umbruchs.

Inge, unsere Mitarbeiterin, war die Tochter eines Volkspolizisten aus Buttlar. Sonntags traf sie sich mit ihrer Familie in der Buchenmühle, wohin sie uns Kinder auch ab und zu mal mitnahm. Ihr Vater half uns bei der Getreideernte hinterm Berg, einem nahe gelegenen Acker zur Grenze. Wir saßen beim Abendessen, als Zöllner Allers in unsere Küche kam.

„*Vopos im Westen zum Ernteeinsatz?*“ war lediglich sein lapidarer Kommentar.

Zöllner Allers, der in unserem Haus ein Zimmerchen bewohnte, war eingeweiht. So blieb dieses Vorkommnis ohne Folgen für Inge und uns.

Das Schmuggelwesen zwischen Ost und West wurde nach der Einführung der DM immer intensiver. Ostdeutsche versuchten vermehrt, Mangelware durch Tauschgeschäfte im Westen zu erhalten. Private persönliche Wertgegenstände boten sie an. Schnaps, der im Osten billiger zu bekommen war, war häufiges Tauschobjekt. Ein Mann aus Wiesenfeld, der bei Bekannten in Grüsselbach einen Sack Zement bestellt hatte, musste ihn den halben Weg auf der

Ostzonenseite auf dem Rücken heimtragen für einen Karton Klickerchen (Küken) als Gegenleistung.

Große Transaktionen konnten nur mit Hilfe erfahrener Grenzgänger bewältigt werden.

Einen Vorteil hatten die thüringischen Bauern, die in Grenznähe Ländereien besaßen und Vieh in den Westen schleusen konnten, um durch den Verkauf an DM zu gelangen. Auch das konnte nur mit Hilfe von Hintermännern geregelt werden. Diese organisierten, dass in der Nähe eine Kuhherde auf westlicher Seite graste und den „Überläufer“ mit in ihren Stall nahm, wo ein Käufer auf ihn wartete.

So war es auch auf unserer grenznahen Wiese in der Standort geschehen. Der Bauer Hahn aus Buttlar, der mit meinen Eltern befreundet war und unmittelbar neben unserer Wiese ein Tannenwäldchen besaß, hatte unbemerkt eine Kuh in unsere Herde getrieben. Dieser Deal war jedoch nicht aufgegangen. Kaum, dass wir mit unserem Vieh wieder im Hof waren, waren auch schon die Grenzer da, die die Kuh beschlagnahmten. Meine Mutter versicherte ihnen, dass ihr von dieser Transaktion gar nichts bekannt gewesen sei.

In jedem Grenzdorf gab es Fluchthelfer, „Schieber“ nannte man sie, die um Hilfe gebeten wurden. Vorwiegend waren es junge Männer, hüben und drüben, die sich durch Auskundschaften sicherer Übergangsmomente zu Grenzhelfern entwickelten und für ein Dankeschön oder ohne nennenswerte Gegenleistung behilflich waren. Mancher wird nur wegen des Kicks das gefährliche Unterfangen angegangen sein.

„Gomberts Gregor“ hat diesbezüglich auch mitgemischt. Mit seinem Freund German, einem Strumpffabrikanten aus dem Westen, ist wahrscheinlich so manches geschoben worden. Zöllner Hopf, einer der wenigen, die ihren Beruf ernst nahmen und den man als scharf eingestuft hatte sowie auch andere Grenzer hatten den Gregor schon eine Weile im Visier. Gregor wusste das. Er gönnte ihnen ein Erfolgserlebnis. Eines Tages, nachdem er die Grenzkontrollwege der Zöllner auskundschaftet hatte, packte er seinen Koffer und marschierte in Richtung Grenze. Das war der Moment, auf den die Grenzer gewartet hatten. Gregor wurde gestellt und musste den Koffer öffnen. Stroh kam ihnen entgegen und auch nach gründlicher Durchsuchung immer nur Stroh. Schmunzelnd hat Gregor diese Begebenheit später ab und zu erzählt.

Es war um 1950. Viele Kartons wurden in unseren oberen Flur gebracht, die bis zur Decke aufgestapelt waren - einige tausend Glühbirnen aus dem Osten. In Westdeutschland waren Glühbirnen noch Mangelware. Zunächst mussten alle Birnen überprüft werden. Henner Sauer war als Prüfer eingesetzt, der eine geraume Zeit damit beschäftigt war. Fast alle Birnen waren mangelhaft, wertlos. Es waren einige, die von diesem leuchtenden Geschäft partizipieren wollten. Ein scheinbares Schnäppchen, das sich jedoch als Flop erwies.

Meine Cousine Petra und wir bekamen aus einer bekannten Akkordeonmanufaktur in Klingenthal/Sachsen ein Instrument. Diese waren aber leider nur noch Nachkriegsqualität, die uns so nur kurzzeitig Freude bereiteten. Wie die Akkordeons über die Grenze geschmuggelt wurden und was an Gegenleistung erbracht werden musste, Sachwerte oder DM, ist vor uns Kindern verheimlicht worden.

Unerwartet war nach dem Aufstand am 17. Juni 1953 eine vorübergehende Lockerung im Grenzverkehr eingetreten. Zum Katholikentag in Fulda 1954 war es tausenden Gläubigen erlaubt, mit Sonderzügen in die Bischofsstadt zu reisen. Sie besuchten tagsüber die Veranstaltungen und sind abends mit Bussen in die Dörfer gebracht worden, wo sie bei Privatleuten aufgenommen und verköstigt wurden. Auch in Grüsselbach waren in sehr vielen Häusern Besucher untergebracht. Nur wenige haben diesen Besuch zum Anlass genommen, im Westen zu bleiben in der Hoffnung, dass sich nun diese Lockerung und Entspannung des politischen Klimas fortsetzen werde.

So durfte sogar noch im Jahr 1956 der Sportclub Geisa die Einladung des Rasdorfer Sportvereins annehmen und zu einem Fußballspiel kommen. Sie waren mit 40 Personen über Herleshäuser gekommen. Auch sie waren der Meinung, die politische Lage entspanne sich

und sie könnten bald wieder über die Geisaer Straße zu einem sportlichen Austausch nach Rasdorf fahren. In diesem Glauben sind alle wieder nach Geisa zurückgekehrt. Dies war ein Trugschluss. Die Grenze entwickelte sich zu dem „Eisernen Vorhang“, der bis zum November 1989 Deutschland hermetisch trennte und vielen Menschen in Ostdeutschland Leid und Entbehrungen brachte.



*Zollbeamte noch in der Zeit ohne Grenzbefestigung und tödlichem 10 m-Streifen.*

## **Grenzdienst-Vorschriften nicht nur auf östlicher Seite**

von Alfred Gombert

In der Standorf werden die Grüsselbacher Jagdpächter in 1964 unweit der früheren Standorfmühle festgenommen. Frage, was war geschehen?

Der örtliche Jagdpächter Litz war mit Jagdfreunden in der Standorf auf Entenjagd unterwegs. Dies war unweit der früheren Standorfsmühle oder der Brücke über den Grüsselbach, aber näher am Bahndamm zur stillgelegten Eisenbahnlinie Wenigentaft. Sie warteten auf einem Hochsitz auf Enten, die regelmäßig im Herbst in „Schorfen“ d.h. in einer Anzahl von 50-60 Tieren für etwa fünf Minuten kamen. In Jagdausübung wurden mehrere Schüsse von den Jägern auf die Enten abgegeben.

Plötzlich tauchte eine Streife des Zollkommissariats Grüsselbach auf, welche die Schüsse wahrgenommen hatte. Ein neuer Einsatz- oder Streifenführer, aber auch in Begleitung bekannter Zöllner vom hiesigen Zollhaus, führte die Streife im Grenzabschnitt an. Völlig erschrocken waren dann die Jäger Josef und Albert Litz, als mit der Dienstwaffe im Anschlag auf die Jäger gerichtet, und dem Aufruf „Hände hoch, die Waffen niederlegen!“ sie überrascht wurden. Dieser Aufforderung wurde nachgekommen, die Jagdgewehre niedergelegt und dann von der Streife beschlagnahmt. Die Jäger wurden festgenommen. Der später hinzukommende und durch seine Kriegserfahrung geprägte dritte Jäger, Karl Klee senior, war sehr schockiert und erbost und rief: „Was ist hier los?“. Der Streifenführer befahl auch ihm mit der Waffe im Anschlag: „Ich sag nicht noch einmal, Gewehr hinlegen!“

Die so festgenommenen Jäger wurden nun zum Grüsselbacher Bürgermeister Gregor Gombert abgeführt. Ein Vieraugengespräch ob der Freilassung dieser örtlichen Jäger zwischen Bürgermeister und Zöllner in der Nebenstube half nichts, der neue „Zollbeamten-



Streifenführer“ blieb unerbittlich in seiner Auslegung der Dienstvorschrift. Fairerweise muss aber gesagt werden, in dieser Zeit musste die Jagdausübung an der Grenze beim Zoll zuvor angemeldet werden. Die Regel war aber, Jäger und Zöllner kannten sich und handelten so vielfach unbürokratisch. Nun suchte man nach weiteren Möglichkeiten ob der Freilassung. Die Reise ging sodann nach Rasdorf zu Flach`s. Hier nahmen die Bürgermeister Gregor Gombert und Josef Flach Kontakt mit dem „Zoll-Chef“ in Hünfeld auf. Dieser kam auch umgehend nach Rasdorf, und in gemeinsamer Verhandlung kamen die so festgesetzten Jäger wieder auf freien Fuß. Ob aber die Jäger die Jagdbeute nach diesem unliebsamen Schreckereignis noch in Besitz nehmen konnten ist nicht bekannt.

Quelle: Zeitzeugen



*Bild: Im Karnevalsanzug von 1965 wurde die Grenzsituation der Grüsselbacher Jägerschaft aufgegriffen. Spöttisch war die Wagenaufschrift auf der gegenüberliegenden Wagenseite: „Nicht schießen, ich bin der Hasen-Litz.“ Auf dem Bild zu sehen sind nachgestellte Jäger und Zollbeamte: Rudolf Gombert, Willi Schütz, Hermann Poth, Alfred Gombert und Alfred Gollbach. Die „wartenden Frauen“ sind hier Krieg`s Mädchen aus Großtaft.*

*Leihgabe: Alfred Gombert*

## Fortsetzung der Haus- und Hofchronik

von Karola Walk

### **„Hockenmühle“ Haus Nr. 34 – heute Volker Breitwieser und Sigrid Gotta, Mühlenstraße 16**

Die Entstehungszeit der Hockenmühle liegt schon vor 1292. Sie begegnet uns in einer mittelalterlichen Urkunde als „Mühle gegenüber dem Lütters“. 1605 war die geachtete Familie Stein Inhaber der vom Probst des Kollegiatstiftes Rasdorf zu Lehen gegebene Mühle. Im 30jährigen Krieg war die „Klappermühle“ zerstört. Erst um 1670 wurde die Mühle wieder hergestellt. Damals gab die Kirche zu Grüsselbach für den Wiederaufbau ein Darlehen. Der jeweilige Müller musste dafür jährlich 35 Kreuzer an Zins entrichten; dieses berichtet Prof. DDr. Pralle, ein Sohn unserer Gemeinde, im Buch „Rasdorf 1200 Jahre“.

Für den wirtschaftlichen Kreislauf im Dorf spielten die Mühlen eine wichtige Rolle. Die Inhaber der Mühlen waren daher angesehene Persönlichkeiten.

1553 und auch noch in 1618 wurde Balzer Stein als Hockenmüller genannt.

Nach der Zerstörung im 30jährigen Krieg erschien hier Phillipp Stark aus der Portesmühle in Geisa mit seiner Ehefrau Maria, geb. Ebert, die er 1657 in Geisa heiratete.

Sohn Jakob übernahm die Mühle mit seiner Braut Margarethe Möller, die er um 1700 ehelichte.

Johann Adam, der einzige und letztgeborene Sohn von acht Kindern übernahm das Anwesen. Seine Braut Catharina Wiegand aus Rasdorf heiratete er 1744. Fünf Kinder wurden geboren. Johann Adam starb sehr jung mit 51 Jahren.

Nachfolgerin wurde die Tochter Anna Maria. Sie hatte sich ein Jahr nach dem Tod ihres Vaters im Jahre 1772 mit Martin Wiegand aus Treischfeld verheiratet. Zehn Kinder wurden in dieser Ehe geboren.

Wieder wurde eine Tochter Nachfolgerin. Maria Magdalena Wiegand holte sich ihren Ehemann Nicolaus Hill aus dem Dorf. Sie heirateten 1804. Sechs Kinder wurden in dieser Ehe geboren. Dann verzog die Familie.

Um 1830 war der Müller Franz Heinrich Biedenbach Bewohner der Hockenmühle. Dann folgt wieder ein neuer Name.

Im Steuerkataster von 1861 steht folgendes:

*„Christoph Becker besitzt ein Wohnhaus mit Mühle mit zwei Mahlgängen, sowie Backhaus, Nebenhaus mit Wohnung und Schweinställen, dahinter Scheune und Stallung und Hofreite außerhalb des Dorfes, die Hockenmühle.“*

Christoph Becker, von Beruf Müller, kaufte 1855 die Mühle mit seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Becker. Sie kamen aus Niedersachsen in der Nähe von Göttingen aus einer alteingesessenen Müllerfamilie und sind die Vorfahren von Karl Becker aus Hs.-Nr. 16 („Surbiersch“). Sohn Eduard als Erbe übernahm den Hof und die Mühle. Er holte sich seine Frau Luise Gombert aus dem Unterdorf und sie gingen 1874 die Ehe ein. Zehn Kinder wurden hier geboren.

Nachfolger wurden die beiden Söhne Gregor und Richard. Der gelernte Müller Richard heiratete 1929 Franziska Kircher aus Arzell. Richards Angebetete war 26 Jahre jünger als er und als sein „Werben“ nicht fruchtete, zeigte Richard der jungen Braut sein Sparbuch. Kurze Zeit später fand die Heirat statt.



*Hofansicht „Hockenmühle“ 1924  
v. l. Eduard Becker mit seiner Frau Luise und den  
Kindern Gregor, ?, Richard*

*Leihgabe: Rüdiger Stark*

Gregor verheiratete sich ein Jahr später, inzwischen 55 Jahre alt, mit der Schwester von Franziska, Anna verwitwete Giebel, geb. Kircher.

1933 teilten die Brüder die Ländereien. Georg blieb in der Hockenmühle. Richard kaufte einen Hof im Unterdorf und er zog mit seiner Familie dort hin (heute Becker-Burkardt). Die Ehe von Gregor und Anna blieb kinderlos. Erbin wurde das angenommene Mädchen Irene. Sie heiratete den aus dem Sudetenland vertriebenen Engelbert Fiedler, der hier eine neue Heimat fand. Er führte die Mühle weiter bis zur Aufgabe in 1958. In dieser Zeit wurden viele Mühlen geschlossen, weil die Großmühlen den Markt übernahmen und die kleinen nicht mehr rentabel waren. Auch die Ehe von Engelbert und Irene blieb kinderlos. Sie nahmen den Sohn Ferdinand Fiedler an, der das Anwesen übernahm. Er erlernte den Beruf des Maurers. Ferdinand heiratete 1975 Hannelore, geb. Freund aus Röhrigshof.

Später verkaufte er das Anwesen und baute ein neues Haus in der Johann-Adam-Förster Straße in Grüsselbach.

Heutiger Besitzer ist Volker Breitwieser.

### **Standorfmühle, Haus Nr. 26 – abgebrannt in 1926**

Die Siedlung nordöstlich von Grüsselbach, zwischen Wenigentaft und Grüsselbach, wurde im Jahr 1388 als fuldisches Lehen erwähnt, das Ritter Heinrich von Schenkwald und sein Sohn für 50 Gulden an Johann von Romrod vergeben.

Um 1500 kaufte Martin von der Tann den Hof. In der Akte der Viehsteuer von 1510 wurde im Amt Haselstein die Curie „Standorf“ aufgeführt. Hier ist ein Viehbauer Hans Bock, mit 4 Pferden, vier Kühen, zwei Kälbern, ein Schwein und 22 Schafen erwähnt. Um 1600 wurden die Herren von Mansbach Besitzer der Standorf (entnommen aus dem Buch von August Weber: „Geschichte des Landkreises Hünfeld“).

Nach dem 30jährigen Krieg um 1640 errichteten die Herren von Mansbach an Stelle der untergegangenen Höfe in der Standorf eine Mühle (entnommen aus dem Buch von Prof. DDr. Ludwig Pralle: „Rasdorfer Geschichte“).

1674 kaufte Johann von Geyso zwei Güter in der Standorf und Wenigentaft von Johann Friederich von Mansbach.

Im Steuerkataster von 1862 steht folgendes:

*„Die Herren von Geyso besitzen ein geschlossenes Gut in Wüstung Standorf, Wohnhaus mit Mühle mit 2 überschächtigen Mahlgängen, einem Schlaggang, Stall, Scheuerchen, Backhaus und Hofreite außerhalb des Dorfes“.*

Die Ländereien waren verpachtet und die Mühle von oft wechselnden Pächtern betrieben.

1880 kauften sieben Bauern aus Grüsselbach, sie wurden die Standorfsbauern genannt, zu je einem ideellen 1/7 Anteil von den Herren von Geyso 66,41 ha Land sowie Wohnhaus mit Mühle, Stall, Backhaus, Hofraum und sämtliche bauliche Anlagen und vorhandenes Mühleninventar. Der Kaufpreis betrug 51.000 Mark.

Die Standorfsbauern waren: Benedict Kehl („Neubursch“) aus Haus-Nr. 1, Adam Baumbach („Kilians“) aus Haus-Nr. 2, Oskar Hahn („Hoahne“) aus Haus-Nr. 4, August Henkel („Schustersch“) aus Haus-Nr. 7, Adam Schreiber („Surbiersch“) aus Haus-Nr. 16, Jakob Schreiber („Obels“) aus Haus-Nr. 19, Christoph Richter aus Haus-Nr. 22.

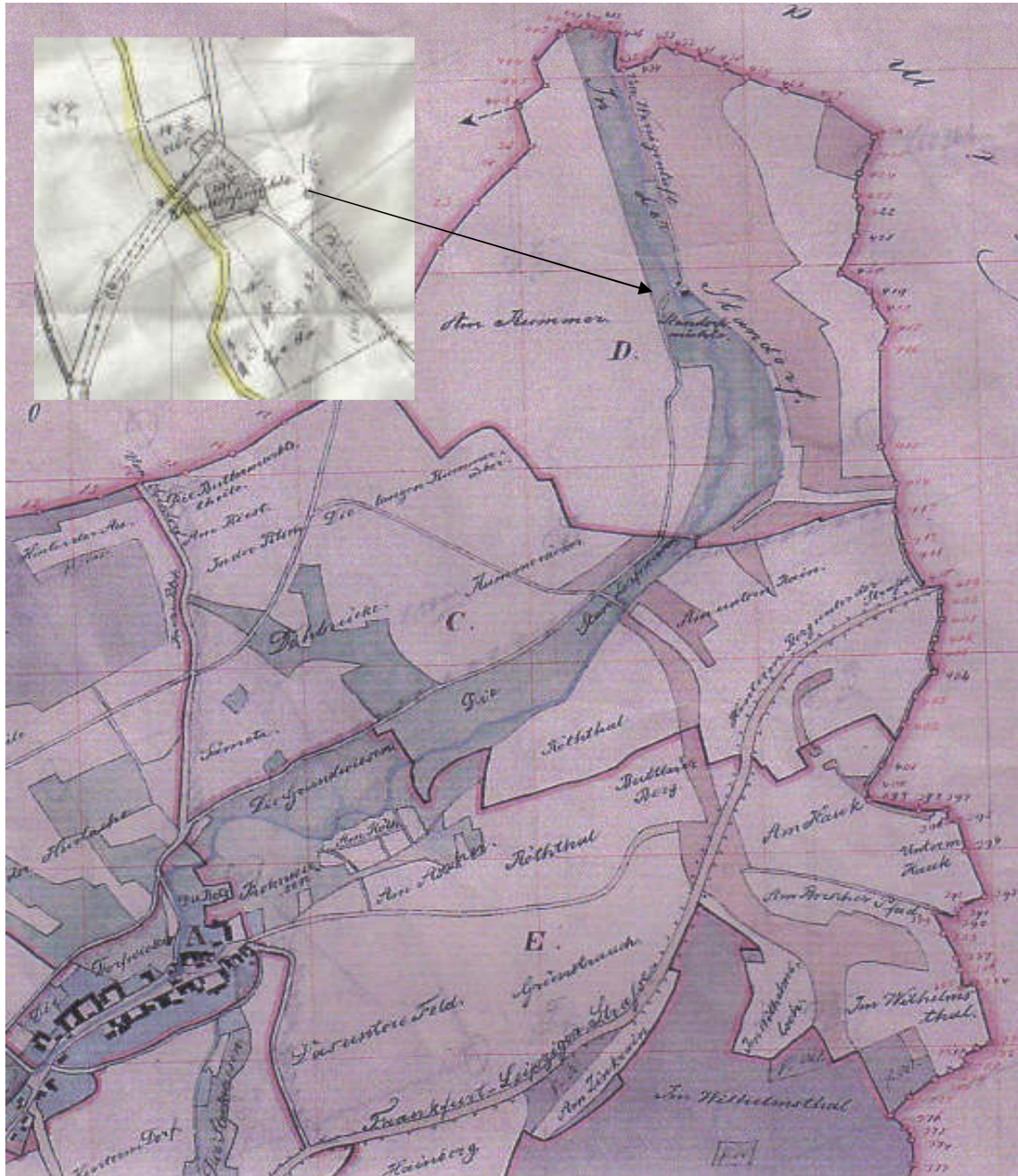
1889 veräußerten die sieben Standorfsbauern aber wieder einem Teilhaber, dem Landwirt Jakob Schreiber, die Mühle, Scheune, Schweinestall und 4,66 ha dazugehöriges Land. Jakob Schreiber verkaufte 1892 die Mühle wieder an Oskar Hahn, Hermann Hahn, Adalbert Gombert, Georg Henkel und Adam Schreiber, um dort eine Molkerei zu betreiben.

1905 war Josef Schreiber und Frau Franziska, Sohn des Adam Schreiber aus Haus-Nr. 16 Besitzer und Bewohner der Standorfmühle. Fünf Kinder wurden hier geboren. Dann verzog die Familie wieder in das Elternhaus („Surbiersch“). Der neue Anbau des Hauses mit der Nr.



16 („Surbiersch“ - siehe Foto aus Geschichtsblatt Nr. 7) wurde mit den roten Backsteinen erstellt, die nach dem Brand der Standortsmühle übrig blieben.  
 Die Standortsmühle war dann unbewohnt und brannte 1926 ab. Heute ist nur noch der Standort bekannt. Es existiert keine Aufnahme von der Standortsmühle.

**Lageplan des Katasteramtes von 1887:**



**Impressum:**

Herausgeber: Arbeitskreis „Chronik“ im Rahmen der Dorferneuerung Grüsselbach  
 Vorsitz: Gombert Alfred  
 Mitwirkende: Dietz Ewald, Förster Albrecht, Gollbach Alfred, Gombert Rudolf, Höfer Leo, Priller Wendelin, Priller Elvira, Walk Karola, Walk Volker  
 Gestaltung: Walk Winfried